

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | SCHERZ



Jörg Maurer

*Den letzten  
Gang  
serviert  
der Tod*

ALPENKRIMI

☒ | SCHERZ

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerlag.de](http://www.klimaneutralerlag.de)



Erschienen bei FISCHER Scherz

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Abbildung (Pilze): © photovs – Can Stock Photo Inc.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

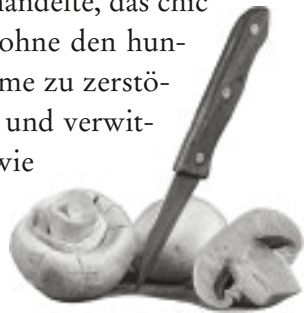
Printed in Germany

ISBN 978-3-651-02589-9

Kriminalhauptkommissar Hubertus Jennerwein und Polizeiobermeister Franz Hölleisen waren beide überhaupt nicht mit den stummen und reglosen Waldfrüchten zu vergleichen, dafür waren sie viel zu beweglich und zu zielstrebig. Geschickt wie die Eichkätzchen kletterten sie vom Jeep, flink wie die Stichlinge schwärmten sie aus, um das letzte Stück des Weges zum Waldrestaurant zu Fuß zu gehen. Sie hätten auch mit dem Einsatzwagen direkt vor das Restaurant fahren können. Jennerwein hatte sich jedoch für die schrittweise Annäherung an den Tatort entschieden, auf die Art war er schon mehr als einmal auf entscheidende Auffälligkeiten gestoßen.

Schon vom Parkplatz aus konnten sie in der Ferne das Gebäude sehen. Es stach bunt und werbeträchtig aus dem dezenten Waldgrün heraus, man sah den neuen Anstrich, man glaubte sogar die giftig gelbe Holzschutzlasur zu riechen. Die geschwungenen Eisengitter vor den Fenstern des ersten Stocks und das steile, ziegelgedeckte Dach wiesen darauf hin, dass es sich um ein betagteres Gebäude handelte, das chic und rustikal modernisiert worden war, ohne den hundertzwanzig Jahre alten Jugendstil-Charme zu zerstören. Die Dachziegel waren moosig grün und verwittert, die kleinen Dachgauben wirkten wie Sahnehäubchen.

Jennerwein wandte den Blick ab und betrachtete den bewusst grob gezim-



merten Wegweiser, dessen Dach in derselben Farbe gehalten war:

### HUBSCHMIDT'S

Lodge, Resort, Mushrooms and More

10 Gehminuten

Dienstag geschlossen

»Mitten im Wald und so abgelegen hätte ich kein Restaurant erwartet«, sagte Jennerwein, während er die Schiefertafel mit den Wochenspezialitäten studierte.

»Es ist sogar ein Edelrestaurant«, erwiderte Hölleisen und verzog dabei neckisch blasiert das Gesicht. »Weißwürstchen mit Zanderfüllung und Senf aus Mango! Ich selbst war noch nie drin, mein Einkommen aus dem mittleren Polizeidienst gibt das nicht her.«

»Na, für einmal im Jahr, zum Hochzeitstag mit der Frau Gemahlin, wirts doch reichen, Polizeioberrmeister?«

»Ja schon, aber wenn ich da gesehen werde, dann heißt es doch gleich: Schau hin, dort sitzt er, der feine Pinkel! Hält sich für was Besseres! Tut immer so volkstümlich und stopft sich dann im Hubschmidt's mit Hummer und Kaviar voll. Da hat man gleich einen Ruf weg. Außerdem bin ich kein Feinschmecker. Ich fühle mich in so einer geschleckten Umgebung überhaupt nicht wohl.«

»Ich doch auch nicht«, erwiderte der Kommissar lächelnd.

Eigentlich hatte niemand im Team ein besonders enges Verhältnis zu abgehobenen gastronomischen Genüssen. Sie alle aßen gerne gut, gewiss. Aber ohne viel Aufhebens. Im polizeilichen Alltag blieb dafür auch keine Zeit. Hansjochen Becker war der typische Hamburger-und-Bagel-Beißer-Cop, Ludwig Stengele aus Mindelheim zog einen Teller mit deftigen

Allgäuer Kässpätzle jeder Haute-Cuisine-Vergeistigung vor, Franz Hölleisen stammte aus einer alten Metzgersfamilie und liebte die derbe, unverschnörkelte Landkost, was oft genug auf Leberkäsesemmeln hinauslief.

»Aber nur die von der Metzgerei Moll!«, pflegte er zu sagen, denn das war sein Maßstab.

Die spindeldürre Polizeipsychologin Maria Schmalfuß hielt ein Übermaß an Raffinesse bei der Nahrungsaufnahme für eine psychopathogene, narzisstische Störung mit hohem Therapiebedarf. Sie naschte und pickte bei Tisch eher, als dass sie schlemmte. Nicole Schwattkes Kochkünste wiederum bewegten sich nach eigenen Angaben in strengen westfälischen Grenzen, und von Kommissar Jennerweins diesbezüglichen Neigungen hatte man die ganzen Jahre über nie etwas gehört. Nur ein einziges Mal hatte er angekündigt, für das Team ein leckeres Mitternachtssüppchen zuzubereiten, aber dazu war es wegen der dramatischen Ereignisse auf seiner Hütte vor zwei Jahren leider nicht gekommen. Vielleicht holte er das ja irgendwann einmal nach. Versprochen hatte er es jedenfalls.

»Läuft das Restaurant denn gut?«, fragte Jennerwein.

»Ja, ich glaube schon. Es heißt, dass man nie einen Platz dort bekommt. Aber jammern tun die in der Gastronomie trotzdem alle: kein Personal, und wenn, dann nur stinkfaules. Von den Gästen kein Trinkgeld, kein Benehmen, keinen Respekt. Und dann natürlich die Vorschriften aus Brüssel –«

Sie hatten jetzt einen jähen Anstieg erreicht, den sie schweigend hinaufstapften. Durch die scharfen Serpentinafen war das Hubschmidt's wieder außer Sicht gekommen. Jennerwein blieb in der Mitte einer Steilkurve stehen und zeigte auf einen einzeln stehenden, auffällig herausleuchtenden Pilz am Wegrand. Es war ein saftiger Prachtbursche, der halbkugelige,



polsterförmige Hut glänzte dunkelbraun mit einem hübschen Klacks Oliv, der gelbe Stiel wirkte stämmig, am auffälligsten war jedoch die knallrote Hutunterseite. Der Maler Schlatt hätte ihn natürlich sofort als *Flockenstieligen Hexen-Röhrling* (essbar) identifiziert, der allzu oft mit dem *Satansröhrling* (giftig) verwechselt wurde.

»Wissen Sie, was das für ein Exemplar ist, Hölleisen?«

Hölleisen betrachtete den Pilz näher.

»Das ist wahrscheinlich ein *Pappel-Schüppling*«, sagte er mit einem kleinen listigen Lächeln. »Es könnte allerdings auch ein *Gemeiner Gurkenschnitzling* sein.«

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Hölleisen? Die Namen haben Sie sich doch gerade ausgedacht.«

Hölleisen warf seinem Chef einen komisch entrüsteten Blick zu.

»Nein, wo denken Sie hin – ich und mir was ausdenken! Die heißen wirklich so. Ganz bestimmt. Ob er aber essbar ist, das weiß ich nicht.«

Jennerwein richtete seinen Blick wieder auf den Weg.

»Gibt es irgendwelche Besonderheiten bei dem Restaurant? Welche, die uns bezüglich des Falls interessieren könnten?«

»Ich habe natürlich in unseren Dateien nachgeschaut. Das Restaurant ist schon einige Male polizeiauffällig geworden. Nichts Hochkriminelles, aber es hat mehrere Anzeigen wegen Wettbewerbsverzerrung, unlauterem Wettbewerb, Geschäftschädigung und was weiß ich noch alles gegeben.«

»Um was ging es?«

»Worum es bei Restaurants heutzutage immer häufiger geht: schlechte Bewertungen im Internet. Ein Konkurrent hat sich beschwert. Er hat dem Rico Hubschmidt vorgeworfen, Bewertungen manipuliert zu haben.«

»Ist denn das so leicht möglich?«

»Ich habe mich ein bisschen umgehört. Da gibt es Manipulationsmöglichkeiten, da schnallst du ab! Aber das kann uns die Frau Schwattke besser erklären. Die ist mit Internetdelikten aufgewachsen, rein dienstlich natürlich. Ich habe sie schon angerufen und ihr die Sachlage erklärt. Sie müsste bald kommen.«

Sie stiegen weiter den Serpentinweg hoch. Leiser Wind rauschte durch die Blätter, an vielen Stellen lag schon Laub. Ein schwachbrüstiger Herbstmond zitterte sich unentschlossen durch den frühen Oktobernachmittag. Jennerwein drehte sich zu Hölleisen um.

»Heute hat das Restaurant Ruhetag. Dann waren die Angestellten wohl gerade bei den Vorbereitungsarbeiten für morgen?«

»Nein«, erwiderte Hölleisen. »Es sind gar keine Angestellten da. Heute haben die Mitglieder eines Laienkochclubs die Restaurantküche gemietet. Einer davon, ein gewisser Pascal Bretten, war als Erster am Tatort und hat es uns gemeldet.«

»Bretten, sagen Sie? Pascal Bretten? Der Name kommt mir bekannt vor.«

»Vielleicht waren Sie schon einmal Kunde in seinem Geschäft: Augenoptik Pascal Bretten. In der Steinstraße.«

»Nein, einen Brillenladen habe ich noch nie betreten. Mit meiner Sehschärfe hätte ich Pilot oder Luchs werden können.«

»Bretten spielt in seiner Freizeit kleine Rollen im hiesigen Theater. Vielleicht kennen Sie seinen Namen daher. Ich habe ihn auf der Bühne allerdings noch nie gesehen. Theater ist nicht so meins. Eine halbe Stunde packe ich immer, dann schweife ich mit den Gedanken ab.«

Jennerwein lächelte. Bei ihm war es ähnlich. Aber nicht, weil er dazu neigte, den Faden zu verlieren. Ganz im Gegenteil. Seine ansonsten recht nützliche Gabe, Unstimmiges in einem ansonsten stimmigen Rahmen sofort zu erkennen, führte bei Theaterabenden dazu, dass ihm der kleinste logische Fehler sofort auffiel und ihn vom eigentlichen Genuss abhielt.

»Wo ist Pascal Bretten jetzt?«

»Maria Schmalfuß bearbeitet ihn gerade. Der Anblick am Tatort hat ihn sehr schockiert. Er ist einer von der sensiblen Sorte.«

»Und wie darf ich mir diesen Kochclub vorstellen?«

»Es ist ein sehr exklusiver Verein, mit lauter angesehenen und ehrbaren Bürgern. Die treffen sich regelmäßig, und dann lassen sie krachen. Man hört, dass unter dreizehn Gängen gar nichts geht. Deshalb nennen sie sich auch so: Die dreizehn Gänge. Deutsch klingts natürlich nicht so edel, deshalb hat ein französischer Name hermüssen: Les Treize Plats.« Höll-eisen blieb stehen und deutete einen höfischen Kratzfuß an. »S'il vous plaît, mon commissaire!«

Jennerwein hätte gerne etwas in dieser Art erwidert, doch er wusste nicht, was Polizeiobermeister in der Sprache der Flics hieß. Der Französischunterricht bei Frau Haage lag einfach schon zu lange zurück. Und solche nützlichen Sachen hatte man bei ihr sowieso nicht gelernt.

Bald waren sie am oberen Ende des Weges angelangt. Das Restaurantgebäude mit seiner weit vorgeschobenen Terrassenanlage lag vor ihnen. Rundum flatterten polizeiliche Absperrbänder, und einige Jäger und Sammler aus Hansjochen Beckers Spurensicherertruppe flitzten und krabbelten herum wie Ameisen, die Zuckerstücke wegschleppten. Es waren al-

lerdings weiße Ameisen, denn alle trugen die gleichen hellen Ganzkörper-Overalls, so dass sie eher aussahen wie Riesensoldaten auf zwei Beinen. Ob Hansjochen Becker selbst anwesend war, ließ sich nicht erkennen.

»Ich glaube, da können wir noch nicht rein«, sagte Höll-eisen.

»Erzählen Sie mir inzwischen noch mehr von dem Kochclub«, sagte Jennerwein. »Sie scheinen ja ganz gut Bescheid zu wissen.«

»Ich kenne einige von den Treize Plats. Ein paar sogar näher. Darum ist dieser Fall für mich persönlich gar nicht so leicht zu packen, das müssen Sie mir glauben. Aber ich will es professionell angehen.« Er räusperte sich. »Bei denen ist es ein bisschen wie bei einem Geheimbund. Man kann da nicht einfach Mitglied werden, jemand muss für einen bürgen, wie bei den Freimaurern. Der Rico Hubschmidt ist der Einzige, der vom Gastronomiefach ist. Die anderen sind Ärzte, Unternehmer, Rechtsanwälte, mit dem Laienschauspieler Pascal Bretten haben sie auch einen Künstler dabei.«

»Es sind lauter Männer? Wie man sich das bei einem Kochclub so vorstellt?«

»Nein, bei den Dreizehn Plattlern sind auch Frauen dabei. Zum Beispiel die Erika Lorek, die zusammen mit ihrem Mann, dem Dachdeckermeister Thomas Lorek, zu den Kochabenden geht. Wahrscheinlich sind die beiden so etwas wie die Quotenproletarier.«

»Thomas Lorek – ist das nicht das Opfer, das in der Suppe ertrunken ist?«

»Richtig. Der Lorek ist der letzte Spross einer alten Dachdeckerdynastie gewesen. Fünfte Generation, gut laufendes Geschäft, viele treu ergebene Angestellte, seine Frau Erika ein bisschen bieder, aber bildhübsch, herzige Kinder – und dann

muss er so enden. Direkt würdelos für einen Dachdecker, finden Sie nicht? Das Ertrinken, meine ich.«

»Die Mitglieder sind also lauter ehrenwerte Bürger.«

»So ist es. Und ganz arm ist da auch niemand. Jedenfalls veranstalten die manchmal Wohltätigkeitsaktionen: einen Stand auf dem Christkindlmarkt, Spendenaufrufe, Sammlungen mit der Klingelbüchse, Schirmherrschaften, solche Charity-Sachen halt.«

»Der Angriff könnte also dem Club insgesamt gegolten haben?«

Hölleisen kratzte sich am Kopf.

»Ich weiß nicht so recht. Was soll jemand gegen solch einen zwar gspinnerten, aber dann doch letztendlich harmlosen Verein haben?«

Jennerwein zuckte die Schultern.

»Wird denn immer in diesem Restaurant gekocht?«

»Meistens, ja. Da haben sie wahrscheinlich die am besten ausgestattete Küche. Der jeweilige Löffelführende bestimmt die Gerichte, und einer darf immer einen Überraschungsgast mitbringen.« Verschwörerisch und mit einer angedeuteten vorgehaltenen Hand fügte Hölleisen hinzu: »Einmal, so wird gemunkelt, soll der Bundespräsident höchstpersönlich dabei gewesen sein.«

»Nur gemunkelt? Bei so einem Kaliber wie dem Bundespräsidenten müsste sich das doch herumgesprochen haben, schon allein wegen der Koordination der Security mit der lokalen Polizei.«

»Eben nicht! Der soll ganz alleine gekommen sein und sich darauf verlassen haben, dass nichts nach außen dringt.«

Jennerwein schüttelte verwundert den Kopf. Hölleisen seufzte. Auf seinem gutmütigen Gesicht erschien ein Anflug von Sorge.

»Ja, wie soll ich sagen: Es gibt noch jemanden, der bei dieser Hobbykochclique dabei ist, nämlich eine alte Bekannte von Ihnen, Chef. Es wird Ihnen nicht gefallen, aber so ist es. Die Staatsanwältin Antonia Beissle.«

Über Jennerweins Miene huschte ein sorgenvoller Schatten.

»Die schon wieder. Ich wusste gar nicht, dass die kochen kann. Ihre Apfel-Maracuja-Muffins beim letzten Klassentreffen waren jedenfalls steinhart.«

»Vielleicht hat sie sich ja deshalb den Dreizehn Gängen angeschlossen. Um es zu lernen.«

Jennerwein musste lächeln. Antonia war Klassenkameradin von ihm gewesen, schon damals hatte er sich mit ihr gefetzt, wo es nur ging. In den letzten Jahren hatten sich ihre Wege immer wieder und in immer kürzeren Abständen gekreuzt. Antonia hatte sich in ihrer Eigenschaft als zuständige Staatsanwältin in seine Ermittlungen eingemischt und ihn dabei oft zur Weißglut getrieben. Sie hatte ihm dazwischen aber auch immer wieder geholfen. Umgekehrt genauso. Er hatte sie einmal sogar aus einer lebensgefährlichen Situation befreit. Aber im Grunde schien sie nur ihre gegenseitige Abneigung zu verbinden.

»Ist sie schon informiert?«

Die Antwort Hölleisens ging im lauten Geknatter eines Hubschraubers unter, der hinter dem Gebäude startete. Becker ließ damit wohl die ersten Materialproben ins Labor fliegen.

Die Spurensicherer taten ihre kleinteilige und schweißtreibende Arbeit, die meisten von ihnen befanden sich auf der anderen Seite des Gebäudes. Vorsichtig hob Jennerwein das Absperrband hoch, um über die Wiese zum eigentlichen Tatort zu gelangen. Sie zeigten ihre Dienstmarken, eine der Marden winkte, näher zu treten.

»Eine gepflegte Hütte«, rief Jennerwein anerkennend und musterte das Gebäude von oben bis unten.

Es war ein zweistöckiges Haus mit gut erhaltenem Mauerwerk und gelb bemalten Holzverblendungen. Im ersten Stock waren kleine Zierbalkone zu sehen, die Fenster dort waren mit schmiedeeisernen Gittern gesichert, eine deutliche Erinnerung an die ehemalige Nervenheilstätte.

»Ja, der Rico Hubschmidt hat das alte, verfallene Sanatoriumsgebäude renoviert«, sagte Hölleisen. »Er hat dabei ziemlich viel Geld reingesteckt. Aber wenn sie natürlich so einen wie den Bundespräsidenten einladen, dann ist diese Lage schon das Beste. Etwas erhöht, mit mehreren Fluchtwegen nach allen Seiten. Sogar einen Hubschrauberlandeplatz gibt es hinter dem Haus.«

»Ich brauche jedenfalls eine Liste der Mitglieder von Les Treize Plats.«

»Ich habe schon damit angefangen, Chef. Manche kenne ich ja. Aber eine vollständige Liste zu bekommen, ist wahrscheinlich nicht so ganz einfach, nachdem es ja ein Geheimbund ist. Doch angesichts der traurigen Umstände werden sie schon damit rausrücken.«

Sie gingen auf der breiten, edel mit Terrakotta gepflasterten Terrasse um das Gebäude herum, versuchten auch ein paar Blicke durch die Fenster zu werfen. Die meisten waren jedoch durch altmodische, ebenfalls frisch gestrichene Fensterläden verschlossen. Über den Fenstern waren Tafeln angebracht, auf denen launige Sentenzen zum Thema Wein, Bier und Schnaps zu lesen waren. Sokrates, Goethe, Freud, Adorno – es schien so, als hätte jeder Dichter und Denker etwas zu dem Thema geschrieben.

»Schade, dass man einen Wein nicht streicheln kann.«

Kurt Tucholsky

»Der Wein wandelt den Maulwurf zum Adler.«

Charles Baudelaire

»Der Rausch ist ein Zustand, der zu Affekten disponiert, indem er die Lebhaftigkeit der anschaulichen Vorstellungen erhöht, das Denken *in abstracto* dagegen schwächt und dabei noch die Energie des Willens steigert.«

Arthur Schopenhauer

Bald standen sie vor der Küchenzeile. Hier war die Fensterfront auslagenähnlich vergrößert worden, sie lud zum Hineinschauen ein, die vorbeiflanierenden Gäste sollten wohl den Eindruck einer sauber-kreativen Küche bekommen, die nichts zu verbergen hat.

»Ein merkwürdiger Tatort«, murmelte Jennerwein. »Eine voll erleuchtete, offene Bühne.«

Einer der Spurensicherer winkte sie wortlos näher, als ob durch eine gesprochene Aufforderung allzu feine Spuren, die noch in der Luft lagen, zerstört worden wären. Er zeigte auf eine Stufe schräg neben dem Fenster, von wo aus man einen relativ guten Blick in die Küche hatte. Als Jennerwein und Hölleisen sich genau an der Stelle befanden, von der aus Siegfried Schlatt vorher in die Küche geschaut hatte, bot sich den Polizisten der gleiche schreckliche Anblick. Ein großgewachsener Mann mit quietschgrünem T-Shirt und saucenverschmierter Kochschürze war über den Herd gebeugt, sein Kopf war vollständig in einem großen Topf versunken. Die Hubschraubergeräusche waren inzwischen verstummt, die völlige Ruhe wirkte wie ein Paukenschlag.



»Ein Siebzig-Liter-Topf«, bemerkte Hölleisen trocken.  
»Da hat schon was Platz drin.«

Jennerwein beugte sich vor. Die Hände des Mannes waren unter das Eisengitter des Gasherds geschoben, die Finger gespreizt und unnatürlich verdreht, was den Körper daran hinderte, vom Herd herunterzurutschen und auf den Boden zu fallen. Die Hände waren an einigen Stellen bis auf die Knochen verbrannt. Der Topf selbst war bis zum Rand gefüllt, viele eingetrocknete Suppenspritzer neben dem Gasbrenner verrieten, dass er übergelaufen war. Eine Armlänge vom Topf entfernt lag der passende Deckel dazu. Jennerwein fiel auf, dass er blitzblank war. Es schien so, als ob er nachträglich hingelegt worden wäre.